

Ein neues Missionskirchlein.

---

13 Kilometer dorthin, und eine solche Entfernung bringen diese braven Neuchristen und Katechumenen gar nicht in Anschlag.

Als ich mit dem photographischen Apparate an „St. Michael“ vorbeikam, war gerade ein schulfreier Tag, deshalb sind so wenig Kinder auf dem Bilde zu sehen. Im Hintergrunde erblickt man eigentümlich geformte Granitblöcke, die übrigens in hiesiger Gegend gar häufig anzutreffen sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein neues Missionstischlein.

Von Br. Siegfried.

Mariannhill. — Etwa 35 englische Meilen von der Hafenstadt Durban entfernt, steht auf stolzer Bergeshöh, 3000 Fuß über dem Meerespiegel, ein neues Missions-

station Pinetown. Hier warteten wir auf den Zug, der uns landeinwärts bringen sollte. Endlich kam er feuchend und püstend daher. In keinem einzigen Wagen brannte ein Licht. Der Engländer will Nachts Ruhe haben und schlafen, drum dreht er alle Lichter aus. Er sucht sich auch eine Schlafstelle auf und hat bald in jedem Coupee deren vier zurechtgemacht. Die gepolsterte Rückwand jeder Sitzreihe kann nämlich aufgezogen werden, und so gibt es auf jeder Seite unten und oben eine Lagerstätte. Hier macht sich's jeder bequem, so gut es eben geht, und auf den Nachbar wird nicht sonderlich viel Rücksicht genommen.

Der Zugführer, der keinen der Schläfer stören wollte, suchte mit seiner Laterne lange die einzelnen Coupees ab, bis er endlich eines ausfindig machte, in dem es noch Platz für zwei Passagiere gab. Wir stiegen ein, drehten, um die englischen Schläfer nicht zu behelligen,



„St. Barbara“, die älteste und größte Außenstation von Triashill in Rhodesia.  
(Lehrer und Katechet Br. Slavian Magiera.)

kirchlein und blickt gar freundlich ins Land hinein. Hart nebenan ist die große Umgeni-Location, d. h. ein den Kaffern reserviertes Stück Land; seine Insassen gehören zum Empepeteni-Stamm, und der über sie gesetzte Häuptling heißt Hamangua. Was mögen wohl die Heiden denken, wenn ihnen von der schlanken Turmspitze herab Tag für Tag das Kreuz entgegenwinkt? Und wie werden die dortigen Christen sich freuen, daß sie nun in nächster Nähe ein eigenes Kirchlein haben und nicht mehr einen Weg von sechs bis sieben Stunden zu machen brauchen, um dem Gottesdienste beizuwohnen!

Die Zimmermannsarbeiten für das Kirchlein wurden in Mariannhill fertiggestellt; dann wurden die nummerierten Teile schön verpackt und auf der Bahn bis in die Nähe ihres Bestimmungsortes befördert. Zur Aufstellung des Ganzen sollten in Wäld zwei Brüder, darunter der Schreiber dieser Zeilen, folgen.

Montag früh um 2 Uhr verließen wir das Kloster. Es ging zunächst zu der eine Stunde entfernten Bahn-

ebenfalls die Lichter aus und begannen unsere Tagzeiten zu beten. Zu sehen gab's auf der anderthalbstündigen Fahrt nicht viel, denn es war noch immer sehr dunkel; nur an den vielen Schwankungen merkten wir, daß der Zug viele scharfe Kurven beschrieb. Das Terrain ist nämlich von zahllosen Höhengzügen durchschnitten, und die Engländer graben hierzulande selten einen Tunnel, sondern führen ihre Bahnlinien in langen Serpentinien um diese steilen Berge und Felskuppen herum. Die Steigungen, die sie dabei überwinden, sind oft ganz unglaubliche.

Kurz vor Tagesanbruch erreichten wir unsere Endstation Inchanga (sprich Inischanga). „Wo hin jetzt?“ fragte ich meinen älteren Mitbruder, der schon einmal hier gewesen war und somit über eine gewisse Lokalkunde verfügte. „Da hinauf,“ erwiderte er und zeigte nach rechts zu wie in die Wolken hinein. — Gut, wir stiegen auf schmalem, rauhem Pfade aufwärts und aufwärts, bis uns endlich der Schweiß aus allen Poren



drang. Die Aussicht auf der Höhe war prächtig, zumal als kurz darauf die Sonne aufging und ein Meer von Licht und Farben über die ganze Landschaft ausgoß.

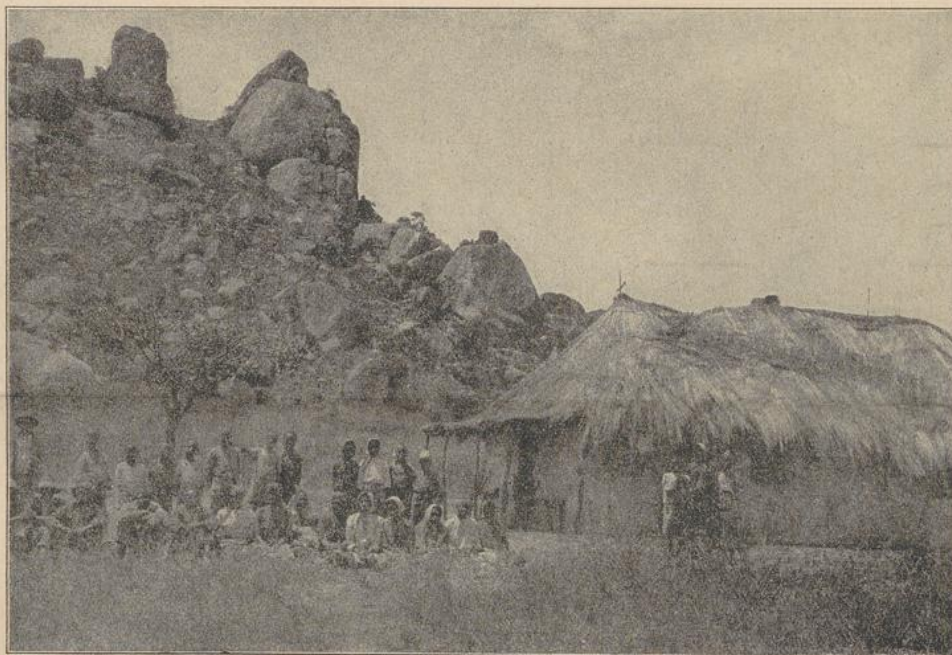
Minder schön und glänzend war unser Quartier, ein gewöhnlicher, rauchgeschwärzter Kaffernkraal, den wir nach kurzer Wanderung erreichten. Die Insassen lagen alle noch in tiefem Schlaf. Auf unser Rufen bequemt sich auch nur der schwarze Hausherr aufzustehen, die übrigen schliefen ruhig weiter, so neugierig auch sonst die Schwarzen sind, wenn sie hören, es sei ein Weißer in der Nähe. Bevor nicht die Sonne eine Stunde und darüber am Himmel steht, ist bei ihnen nichts zu wollen, dafür legen sie sich aber auch am Abend sehr spät zur Ruhe.

Unser braver Unnumzana (Hausherr) machte eine rühmliche Ausnahme. Er kroch sofort aus seiner Decke heraus, bot uns die Hand zum Gruß und beeilte sich, ein

ihr zwar die Zeit angegeben, wann wir das Essen wünschten, allein Pünktlichkeit ist die Haupttugend der Kaffern nicht; und so kam es, daß wir oft eine halbe Stunde oder auch eine ganze länger warten mußten. Unsere Köchin pflegte dann ermunternd beizufügen: „isikati sesidhlulile, die Zeit ist schon vorüber“, eine Behauptung, die unser knurrender Magen nur bestätigen konnte.

Als wir nach einigen Tagen die Fachwände am Boden zusammengefügt hatten, ersuchten wir unsern Quartiergeber, er möge Leute besorgen, die uns beim Aufstellen derselben behilflich wären: „Yebo, konamanje, jawohl, sofort!“ erwiderte er kurz, und wandte sich dem Tale zu. Wir schauten ihm erstaunt nach. Wo wollte er denn hin? Wir sollten es gleich erfahren.

Etwa 50 Schritte vom Bauplatz entfernt ist ein tiefer Abgrund; wohl 300—400 Fuß geht es fast senk-



„St. Michael“, eine Außenstation von Triashill in Rhodesia.

Feuerchen anzumachen, um seinen verehrten Gästen einen stärkenden Tee als Frühstück zu bereiten. Dazu gab es noch Käse und Brot, was wir uns alles trefflich munden ließen.

Nach dem Frühstück ging's zum Bauplatz. Welch' ein erhebender Gedanke, hier im Heidenlande, ein Kirchlein bauen zu dürfen, dazu in solch' prächtiger Lage, die nach allen Himmelsgegenden einen Fernblick auf viele Stunden eröffnete; konnten wir doch von hier aus die der Hauptstadt Mariburg vorgelagerten Hügel sehen. Ich gestehe, nie in meinem Leben habe ich mich mit solcher Freude an eine Arbeit gemacht, wie an diese; und aufs neue dankte ich dem Herrn, daß er mir den Beruf zum Missionsleben gegeben.

Die Fundamente waren schon von schwarzen Maurern hergestellt worden, und nebenan lag verschiedenes, von Mariannhill angekommenes Material, das wir nun ordnen und aufstellen sollten. Wir arbeiteten Stunde um Stunde, bis unsere schwarze Wirtin kam mit der Kunde: „ukadbla kupolile, das Essen ist fertig!“ Wir hatten

recht hinab, und unten im Tale ist eine Menge von Kaffernhütten. Hart vor diesem Bergabhange nun stellte sich unser schwarzer Hausherr auf, hielt beide Hände vor den Mund und posaunte mit Aufgebot seiner ganzen Lungenkraft ins Tal hinab, daß die Vögel erschreckt auseinander stoben und die am Abhange grasenden Ziegen verwundert ihre Köpfe reckten. Er aber ließ sich nicht beirren, wiederholte noch ein paarmal sein Signal und kehrte dann zu uns mit der Erklärung zurück: „Abantu bazofika konamanje, die Leute werden gleich kommen.“

Wirklich kamen sie nach einer Weile in Gruppen von drei bis vier Mann schön langsam angerückt. Besondere Eile hat's beim Kaffer nicht, es sei denn, es gehe zum Essen oder zu einem Biergelage; zur Arbeit hingegen läßt er sich Zeit. Nach und nach kam eine Menge Volkes zusammen, auch Weiber und Kinder; die einen wollten helfen, die andern zuschauen.

Doch mit diesen Leuten ist schwer arbeiten. Da wird gelärmt und geschrien, jeder packt an, wo ihm beliebt



und jeder gibt dem andern gute Ratschläge, wo er sich hinstellen und anfassen soll. Am meisten Spektakel machten die Weiber. Wer soll da hören, wer ein Kommando verstehen? Da heißt es, energisch auftreten. Endlich gelang es uns, die Leute zum Schweigen zu bringen und sie zu bewegen, da anzufassen, wo wir es ihnen sagten. Zuletzt ging alles gut; die Arbeit war getan, und wir entließen das Volk mit den Worten: „Siyanibonga kakulu, anibuyisele u Nkulunkulu! Hambani kahle, vielen Dank! Vergelt's Gott! Geht in Frieden!“

So verging die erste Woche. Samstag mittags verließen wir unsern Arbeitsplatz und kehrten mit der Bahn nach Mariannhill zurück, wo wir gegen Abend ankamen. Nachdem wir bei unserm Obern den Reisegehalt geholt, suchten wir vor allem die Badezellen auf. In unserm Kaffernquartier war nämlich jetzt, zur

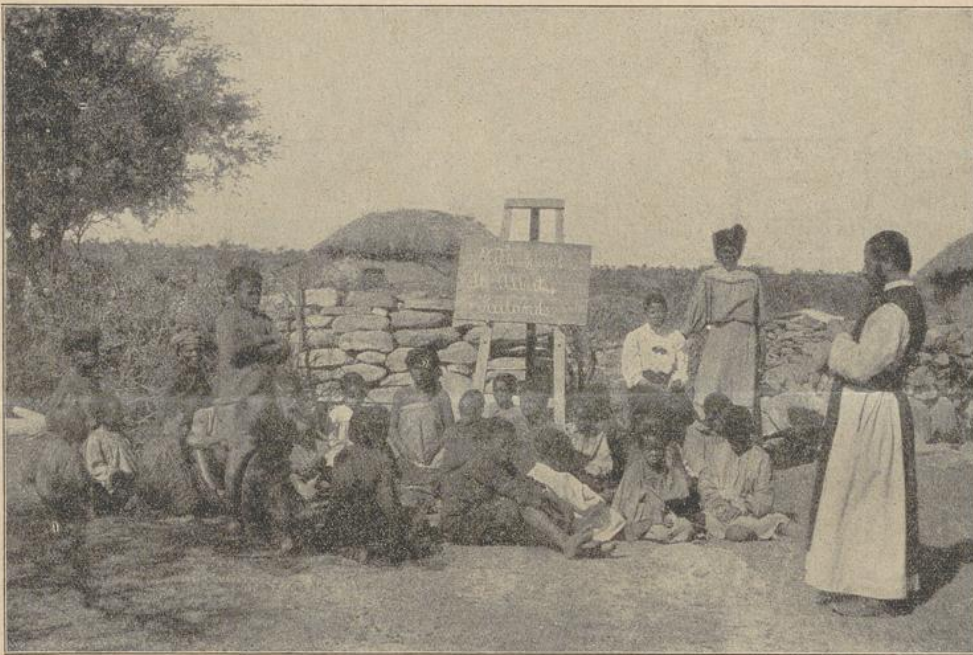
## Ein salomonisches Urteil.

Vom Hochw. P. Joseph Wiegner.

Emaus. — Florian, einer unserer schwarzen Arbeiter, zählt zu den verlässigsten Neuchristen, die wir haben. Er ist von männlichem, geordnetem Charakter und geht regelmäßig alle Monat zu den hl. Sakramenten.

Warum er noch kein Weib bekommen konnte, hat seine eigenen Gründe. Die Hauptbedingung, zehn Stück Ochsen für den Vater der Braut, war längst erfüllt, denn er war früher in den Diamantensfeldern in Kimberley und in den Goldgruben von Johannesburg gewesen und hatte sich da schweres Geld verdient. Doch da kam eine der bösen afrikanischen Viehseuchen und raffte ihm seine ganze Herde bis aufs letzte Stück hinweg.

Inzwischen lernte Florian eine gewisse Christina kennen, die sich gegenwärtig auf unserer Missionsstation



Heiba-Schule oder „St. Albert“, eine Augenstation von Steilands. (P. Albert Schweiger.)

Winterszeit, Wasser etwas sehr Rares und Kostbares. Man mußte es weither mühsam holen, denn alle Quellen und Bäche waren ausgetrocknet. Als wir das erstmal Waschwasser verlangten, brachte uns ein Mädchen in einem Becherchen gerade soviel, daß wir die Hände etwas anfeuchten und den Schlaf aus den Augen treiben konnten. Staub und Schweiß wischten wir uns dann mit einem weißen Handtuch ab, das wir vom Mutterhause mitgenommen hatten. Wie es aber am Schlusse der Woche aussah, möge unser Bruder Waschmeister sagen, dem wir es in Mariannhill einhändigten.

Nach der körperlichen Reinigung nahmen wir im hl. Bußsakramente eine geistige vor und gingen dann der Kirche zu. Wir hatten die ganze Woche hindurch keine hl. Messe und keine hl. Kommunion gehabt und fühlten es nun als große Wohltat, daß wir wieder in der Gemeinde weilen und gemeinsam mit unsern Brüdern den Sonntag halten konnten. Das stärkte und erquickte uns wieder für die Arbeit der kommenden Woche.

(Fortsetzung folgt.)

befindet, um das Nähen zu lernen. Um sie zu gewinnen, entschloß er sich, ein zweitesmal nach Johannesburg zu gehen, doch das ungünstige Klima setzte ihm diesmal so zu, daß er rasch zurückkehren mußte. Er suchte und fand Arbeit bei uns, so daß nun beide hier in Emaus beisammen sind; er als Geldarbeiter, sie als Nähmädchen.

Da gab es eines schönen Tages einen argen Krach! — Die Ursache war an sich eine Kleinigkeit. Florian hatte seiner Christina einen Bleistift geliehen. Er achtete nicht weiter darauf, bis er plötzlich dieses sein Schreibzeug in der Hand eines andern Arbeiters erblickte: „Wie kommst du zu diesem Bleistift?“ — „Christina hat ihn mir gegeben.“ — „Wie konnte sie das tun? Der Bleistift gehört mir!“ — Schwarzer Verdacht steigt in seinem Herzen auf.

Was tun? Soll er den Bleistift so mir nichts, dir nichts von Christina zurückfordern? Das wäre kleinlich gewesen und hätte ihn in den Verdacht gebracht, ein großer Geizhals zu sein, was bei den Kaffern immer